

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 2 (1929-1930)

Heft: 7

Artikel: Akademiker-Probleme der Schweiz

Autor: Rohn, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Akademiker-Probleme der Schweiz.

Von Prof. Dr. A. R o h n,
Präsident des Schweizerischen Schulrates.

Die Nachkriegszeit hat sich bekanntlich — wie jede Epoche wirtschaftlicher Depression, während welcher in erster Linie die allgemeinsten materiellen Sorgen zu beheben sind — in verschiedener Hinsicht besonders hart gegenüber der kleinen zahlenmässigen Minderheit der Angehörigen wissenschaftlicher Berufe ausgewirkt. Im letzten Jahrzehnt ist daher auch in der Schweiz öfters über Akademiker-Fragen gesprochen und geschrieben worden. Die Einstellung zu diesen Fragen wird naturgemäss beeinflusst durch die Stellung, die Berufsrichtung und die entsprechenden Erfahrungen der Referenten. Wesentlich ist hierbei der Versuch, die verschiedenen Seiten dieser Probleme zu erfassen, insbesondere ihre einseitige Beurteilung, sei es z. B. nur vom Standpunkt der Praxis oder nur von demjenigen der Hochschule aus, zu vermeiden.

Der folgende Beitrag stammt aus der Feder eines Bauingenieurs, der nach zehnjähriger industrieller Praxis vor mehr als zwei Dezennien Professor an der Eidg. Technischen Hochschule wurde, dann Rektor derselben war, und dem vor 31½ Jahren die Leitung dieser Hochschule übertragen wurde. Die folgenden Ausführungen werden daher den Stempel der vorwiegend technischen Einstellung und Tätigkeit ihres Verfassers tragen.

Vielleicht wäre es zweckdienlicher gewesen, wenn die „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ zuerst eine Umfrage¹⁾ unter einer Anzahl junger Akademiker mit verschiedenen Berufsrichtungen, besonders unter Angehörigen solcher Berufe, deren Ausübung heute erschwert ist, veranstaltet hätte, worauf einige reifere Akademiker ihre Beurteilung dieser Berichte nebst ihren Erfahrungen als Anregungen mitgeteilt hätten. Vielleicht werden aber auch diese Zeilen einige Vernehmlassungen, die zum besseren Ueberblick der heutigen Akademiker-Probleme beitragen, zur Folge haben. Der Wunsch des Verfassers ist, jede Gelegenheit zu benützen, die die Beteiligten näher bringt, damit nach gegenseitiger, in Sachkenntnis vorgenommener Aussprache die für die Leitung der höchsten Bildungsanstalten verantwortlichen Organe sich auf die aus dem Leben stammenden Betrachtungen jüngerer und älterer Akademiker sowie weiterer Kreise, die für die Vermittlung höchster Bildung Interesse haben, stützen können.

*

¹⁾ Eine solche Umfrage befindet sich in Vorbereitung. Bei Veröffentlichung der Ergebnisse werden dann auch die spezifisch geistig-menschlichen Akademiker-Probleme zur Sprache kommen.

Uebrigens ist diese Stützung der Hochschulorgane auf die akademische Praxis nicht immer so einfach wie es scheint. Die jungen Akademiker, die die Schwierigkeiten der Gegenwart am stärksten empfinden, beschäftigen sich zunächst wenig mit Hochschulfragen; sie haben andere Sorgen. Reifere Akademiker dagegen gehen oft in der Pflege ihrer speziellen Richtung ganz auf. Sie neigen dazu, die Hochschule vom Standpunkt ihrer Spezialisten-Einstellung aus zu beurteilen; sie vermissen bei ihr vieles, das sie sich selbst aneignen mussten. Im Gegensatz hierzu müssen die Hochschulorgane mit Weitblick die allgemein bildenden Ziele, deren Pflege ihnen anvertraut ist, unter Rücksichtnahme auf die Gesamtbefürfnisse des Landes und ohne nennenswerte Spezialisierung verfolgen. Besonders der Eidg. Technischen Hochschule fällt es oft schwer, zwischen verschiedenartigen, auch divergierenden Anregungen, die den Ausbau spezieller Gebiete betreffen und von sehr massgebender, aber spezialisierter Seite gemacht werden, Stellung zu nehmen.

*

Dieser kurze Hinweis auf die Beziehungen der Praxis zu den Hochschulen führt auch dazu, die Bande zwischen jüngeren und reiferen Akademikern zu streifen. Hierbei ist es angezeigt, etwas zu Gunsten der Jüngeren einzutreten, die meistens beim Verlassen der Hochschule eine Enttäuschung erleben, indem sie bei älteren Kollegen nicht das Verständnis für ihre Schwierigkeiten finden, das sie als selbstverständlich voraussetzen. Niemand wird bestreiten wollen, dass das Leben ein noch grösserer Lehrmeister ist als die Hochschule, und dass die aus eigener Kraft erworbenen Kenntnisse fruchtbringender sind als die Anregungen, welche die Hochschule vermittelt. Diese Tatsache darf aber nicht zu einer abfälligen Beurteilung junger Akademiker samt ihrer Hochschulstudien führen, denn jeder Akademiker verdankt seine weitblickende wissenschaftliche Einstellung, d. h. den Kern seiner ganzen späteren Entwicklung vor allem der Hochschule. Da es Hauptaufgabe der Hochschule ist, wissenschaftliche Kenntnisse zu vermitteln, die das praktische Leben nicht oder nur mit unendlich grösseren Schwierigkeiten geben kann, werden auch die jüngeren Akademiker trotz des Fehlens praktischer Erkenntnisse in manchen Fragen ihren Mann stellen können.

Auch trägt wiederum das stark entwickelte Spezialistentum dazu bei, in Europa die Leistung eines jungen Mannes weniger hoch einschätzen zu lassen, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bei den grossen

Naturschätzen dieses Landes passt sich auch der Akademiker der Marktlage an, d. h. er betrachtet seine Hochschulstudien als die günstigste Gelegenheit, sich während der besten Jugendjahre eine wissenschaftliche Arbeitsweise anzueignen, und nicht nur als Möglichkeit einer Spezialisierung auf einem Gebiet. Dementsprechend kommt der reife, strenge Spezialist in Amerika nicht so häufig vor wie in Europa, was in Amerika zum Vorteil der Jüngeren gereicht.

In Europa herrscht überhaupt noch zu sehr die Auffassung, dass ein Akademiker unter allen Umständen im engeren Gebiet seiner Studien weiterarbeiten müsse. Wahrscheinlich sind hieran die jungen Akademiker weniger schuld als ihre Arbeitgeber. Gewiss ist es die befriedigendste und wirtschaftlich günstigste Entwicklung, wenn der Beruf im Rahmen seiner Vorbereitung auf der Hochschule in der Praxis aufgenommen werden kann. Das ist in Europa die normale Lösung; in Amerika gilt sie vielleicht für die Hälfte der Hochschulabsolventen.

Im Grunde genommen besitzt jedoch der Akademiker gegenüber dem Nichthochschüler den Hauptvorteil, dass er sich etwa vom 19. bis zum 24. Lebensjahr in freier Entfaltung seiner geistigen Kräfte — die in diesen Jahren ihren Höhepunkt bezüglich Aufnahmefähigkeit erreichen — entwickeln kann, statt wie Andere bereits erwerben zu müssen. Die Vorteile dieser ungehemmten geistigen Entwicklung und der damit verbundenen Erweiterung des Gedankenhorizontes sind so bedeutend, dass sie auch ihre Früchte tragen — allerdings mit etwas Verzögerung — wenn die momentane wirtschaftliche Lage dem jungen Akademiker gebietet, seine Tätigkeit an der Peripherie seiner Berufsvorbereitung oder sogar noch weiter hinaus aufzunehmen. Nach dem Krieg musste mancher Architekt Baumaterialienhändler oder Aquarellist, mancher Bauingenieur Pflastermeister oder Versicherungsagent werden. Hauptsache ist, seine Fähigkeiten ohne Verzug anzuwenden. Nebenbei sei bemerkt, dass nach langer Krisis im Ingenieurberuf seit kurzer Zeit die Verhältnisse so liegen, dass die Eidg. Technische Hochschule den schweizerischen Unternehmungen nicht genügend junge Ingenieure liefern kann; dies allerdings, nachdem diese Hochschule ihr Möglichstes getan hat, um das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot herzustellen, was zu einer Frequenzabnahme von 2500 auf 1400 Studierenden führte.

Die akademische Jugend hat noch mehr als die übrige Jugend seit dem Krieg eine Vertrauenskrise gegenüber der zur Kriegszeit leitenden Generation durchgemacht. Die Ursache dieser Krisis lag wohl grössten Teils in den wirtschaftlichen Verhältnissen; die Sorge um die materielle Zukunft nach langem, teurem Studium brachte so recht zum Bewusstsein, was der Krieg alles zerstört und erschwert hatte. Die höheren Ansprüche, die die Jugend heute an das Leben stellt, haben diese Missstimmung verstärkt. Diese Gedanken entwickelten bei

der studentischen Jugend Apathie und Entmutigung. Wenn auch ein gleichmässiges, ernstes und systematisches Studium die unerlässliche Grundlage des Erfolges ist, so schliesst es keineswegs die Pflege der Fröhlichkeit und jugendlicher Ideale aus. Im Gegenteil sollten auf der Hochschule, im Bewusstsein des Gebotenen, Reserven an Optimismus gebildet werden können, die besonders dazu dienen sollen, die ersten Jahre der unselbständigen Berufsausübung zu beleben. Aber neben dieser wirtschaftlichen Ursache einer ungenügend elastischen Einstellung zum Leben liegt zweifellos ein weiterer Grund der Vertrauenskrise der akademischen Jugend in ihrer Reaktion gegen alle Arten übermässiger Realpolitik der Nachkriegszeit, sowie in ihrem stärkeren sozialen Empfinden. Die leitenden Männer von heute müssen mit Wohlwollen diese Anschauungen prüfen und den Führern von morgen den Weg ebnen, damit eine gesunde Fortentwicklung des Landes gesichert sei.

Die Gründung der schweizerischen Hochschulen war eine Glanztat in der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Sie war vom Willen des Volkes getragen; das Schweizervolk erblickte in der höchsten Bildung die sicherste Grundlage der Qualitätsarbeit und Qualitätsproduktion, ohne welche ein an Naturschätzen armes Land niemals den vorhandenen „standard of life“ erreicht hätte. Diese Gesinnung, diese Freude des Schweizervolkes an seinen Hochschulen muss immer wieder in geeigneter Weise belebt werden. Die Fragen, die die Gegenwart bezüglich der Zukunft unserer schweizerischen Hochschulen stellt, müssen vom Bund und den Universitätskantonen im Weitblick auf das Wohl des Ganzen geprüft werden.

Es fällt dem Verfasser nicht leicht, die aktuellen Hochschuleaufgaben der Kantone neben denjenigen der Eidgenossenschaft zu berühren. Die Eidg. Technische Hochschule hat ja insofern eine bevorzugte Stellung, als sie das einzige schweizerische höchste Bildungsinstitut ist. Ihr jährlicher Voranschlag und ihre ausserordentlichen Ausgaben sind vom schweiz. Bundesrat und den eidg. Räten, so weit es die Lage der Bundesfinanzen einigermassen erlaubte, stets mit grossem Wohlwollen beurteilt worden.

Schwieriger ist die Lage der Universitätskantone. Die Schweiz ist stolz darauf, dass sie trotz ihrer vielseitigen Gliederung einen kleinen, freien Völkerbund bilden konnte, der vielfach vorbildlich wirkte und zu dessen geistigem Inhalt die schweizerischen Universitäten in ihrem heutigen Umfang zweifellos sehr viel beigetragen haben.

Andrerseits stellt die Vertiefung menschlichen Denkens auf allen Gebieten so erhöhte Anforderungen an die Hochschulen, dass es den Universitätskantonen immer schwerer fallen dürfte, den finanziellen Ansprüchen, die ihre höchsten Bildungsanstalten heute stellen müssen, gerecht zu werden. Wohl kein anderer Staat zählt, bezogen auf seine Bevölkerung, so viele Hochschulen wie die

Schweiz. Besonders in der romanischen Schweiz dürfte die Budgetbelastung der Universitätskantone eine beinahe unerträgliche werden.

Die wissenschaftliche Forschung in den Instituten und Laboratorien bildet heute den Gradmesser der Bedeutung einer Hochschule. Bei der Beurteilung der finanziellen Seite dieser Aufgabe ist es nicht nötig, einen Vergleich mit den viel grösseren Beträgen, die das Ausland seinen Hochschulen zur Verfügung stellt, zu ziehen, denn es war der Schweiz schon oft vergönnt, mit kleinen Mitteln Ansehnliches zu leisten. Aber auch die grossen schweizerischen Unternehmungen des Maschinenbaues, der Elektrotechnik, der Chemie und andere leisten heute Erstaunliches auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung. Die Eidg. Technische Hochschule z. B. ist heute nicht mehr imstande, bezüglich des Forschungswesens mit den Instituten der grossen schweizerischen industriellen Betriebe Schritt zu halten. Unerlässlich aber ist es, dass die Arbeitsmöglichkeiten der Hochschulen so beschaffen seien, dass sie in Bezug auf die Richtlinien wissenschaftlicher Forschung wegleitend bleiben.

Es ist jedoch kaum denkbar, dass die schweizerischen Universitätskantone auf die Dauer den Ausbau der Laboratorien und Institute aller ihrer Fakultäten in der durch das neuere Forschungswesen gebotenen Weise werden durchführen können. Nach Massgabe der örtlichen Verhältnisse wird zu prüfen sein, in welcher Weise eine Konzentration auf einige Fakultäten stattfinden kann. Im Zeitalter der wissenschaftlichen Prüfung aller Arbeitsvorgänge sollte auch im Hochschulwesen eine rationelle Konzentration Platz greifen.

Auch die Eidg. Technische Hochschule muss — obwohl sie allein dasteht — ähnliche Wege weiser Beschränkung betreten, indem sie Gebiete der Technik, die sich nicht unmittelbar durch Landesinteressen aufdrängen oder auf welchen nur wenigen Absolventen eine Betätigung in Aussicht steht, gar nicht berücksichtigt. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass sogar der Bau elektrischer Lokomotiven, trotz ihrer Bedeutung für unser Land, ferner die Metallurgie, der Schiffsbau und viele andere Gebiete an der Eidg. Technischen Hochschule wenig oder gar nicht behandelt werden.

Die Richtlinien für alle schweizerischen Hochschulen — wie für die schweizerische Wirtschaft überhaupt — kann weiterhin nur sein, Qualitätsarbeit, d. h. das Beste zu leisten. Somit ist unter Beachtung der finanziellen Möglichkeiten eine Konzentration unerlässlich.

In scheinbarem Gegensatz zu dieser Einstellung steht die Notwendigkeit, auch den Vertretern der dritten Landessprache höchste Bildung zu gewähren. Nach dem soeben Gesagten ist es überflüssig, nachzuweisen, dass die Gründung einer tessinischen Universität heute ausgeschlossen ist. Dagegen muss mit grösstem Wohlwollen geprüft werden, in welcher Weise eine erweiterte Bindung des Tessins an die Kulturaufgaben des dreisprachigen Landes gesichert werden kann; in erster Linie müssen die zukünftigen Erzieher und Führer des Vol-

kes in einer ihnen zusagenden Art herangezogen werden.

Selbst aber bei einer eventuellen Konzentration der Fakultäten oder Abteilungen der verschiedenen schweizerischen Hochschulen bereitet es ihren leitenden Organen grosse Schwierigkeiten, die Bedürfnisse mit den finanziellen Möglichkeiten in Einklang zu bringen.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Deutschland sind wohl heute die Länder, in welchen aus staatlichen und privaten Mitteln das Forschungswesen an den Hochschulen am meisten gefördert wird. Es sollen auch in dieser Beziehung keine Vergleiche gezogen werden, denn — wie bereits erwähnt — lässt sich schon mit einfachen Mitteln viel erreichen, wenn Aufopferung und Freude an schöpferischer Tätigkeit die geistigen Führer beseelt.

Die Hochschulen, die auf wissenschaftlicher Bahn die Qualitätsproduktion der schweizerischen Wirtschaft zu unterstützen haben, erwarten wiederum Hilfe seitens des schweizerischen Wirtschaftskörpers. Diese Hilfe ist bei der Durchführung wichtiger Aufgaben von Handel und Industrie stets gewährt worden; besonders die Eidg. Technische Hochschule hat in den letzten Jahren wiederholt namhafte Unterstützung bei den industriellen Unternehmungen des Landes gefunden. In dieser Beziehung ist es von grosser Bedeutung, dass die Hochschulen laufende, enge Beziehungen zum schweizerischen Wirtschaftskörper pflegen, damit letzterer „en parfaite connaissance de cause“ durch Anregungen und Kritik mitarbeiten kann und Vertrauen bezüglich der Art der Durchführung der den Hochschulen übertragenen Aufgaben hegt.

Die Hochschulen dürfen in ihrer eigenartigen wissenschaftlichen Atmosphäre dennoch nie vergessen, dass sie in erster Linie dem Lande zu dienen haben.

*

Die folgenden Betrachtungen gelten in erster Linie für diejenigen, die die Hochschule besuchen wollen oder sie vor Kurzem bezogen haben. Allgemein darf wohl behauptet werden, dass sich heute zu viel junge Leute höheren Studien widmen. Familientraditionen oder Konjunkturbetrachtungen, welche letztere doch immer sehr schwankender Art sind, oder der Wunsch, den Eintritt in das praktische Leben hinauszuschieben, dürfen niemals ausschlaggebend sein für das akademische Studium. Andererseits bringt selbstredend der Besitz eines Maturitätszeugnisses nicht den Nachweis für die Eignung zum Hochschulstudium oder zu einem wissenschaftlichen Beruf. Gewiss ist die Eignung nicht leicht festzustellen. Oft entsteht hierüber die nötige Erkenntnis erst während des Studiums; dann ist ein Umsatteln oder ein Verlassen der Hochschule durchaus geboten. Es muss immer wieder betont werden, dass die Akademiker nur selten in materieller Hinsicht begünstigte Menschen sind. Wer weiss, wie schwer sich heute der Akademiker seinen Weg bahnt, wie nur der wirklich Geeignete diesen Weg überhaupt findet, der wird den Akademiker nur dann be-

neiden, wenn er fähig ist, geistige Ideale richtig einzuschätzen. Diese Ideale sind besonders der Ausbau der Persönlichkeit, der auf der Hochschule im Sinne der ungehemmten Pflege wissenschaftlicher, kompromissloser Wahrheit erfolgt, sodann die sich mit der praktischen Tätigkeit allmählich entwickelnde Freude am Ausbau der erworbenen Kenntnisse und die Freude an der schöpferischen Tätigkeit. Es ist schon oft betont worden, dass der Ansporn der schöpferischen Arbeit einen ideellen Teil des Lohnes des Akademikers bilden muss. Denn nach üblichen kaufmännischen Begriffen wird z. B. die Honorierung der Arbeit eines jungen Arztes oder Ingenieurs immer als ein schlechtes Geschäft zu bezeichnen sein. Nur die ideale Einstellung zum Beruf, in Verbindung mit intensiver Arbeitsfreude, wird die Entwicklung des jungen Akademikers so fördern, dass er auch materiell auf bessere Zeiten Hoffnung und Anspruch erheben kann. Diese Einstellung ist bei den heutigen jungen Akademikern selten; selbstredend sollen sie nicht Not leiden, dagegen hemmt zu Beginn des praktischen Lebens ein übermässiger Erwerbsdrang den Ausbau der geistigen Persönlichkeit.

Die Hochschulen haben keinen Grund, auf die Zahl ihrer Hörer stolz zu sein, sondern lediglich auf die Zahl ihrer — im geistigen Sinne gesprochen — erfolgreichen Absolventen. Die Frequenz einer Hochschule lässt sich relativ leicht heben, z. B. durch Entgegenkommen bei der Aufnahme und den Prüfungen. Solche Erleichterungen führen höchstens dazu, unzufriedene Intellektuelle zu schaffen, die später die Hochschule für ihren Misserfolg und das rechtzeitige Verpassen eines anderen Weges verantwortlich machen. Im Voranschlag der Hochschule spielt die Frequenz keine massgebende finanzielle Rolle.

Dagegen sollte die Hochschule jedem zum höheren Studium Geeigneten ihre Tore öffnen; sie sollte noch mehr mit Fonds versehen werden, die dazu dienen, auch jungen, unbemittelten und tüchtigen Leuten, für welche der Weg durch die höchste Bildungsstufe zu Hoffnungen berechtigt, diesen Weg zu ebnen. Es ist eine besondere Aufgabe der Hochschulen, begabten Menschen dazu zu verhelfen, befriedigte Menschen zu werden.

Der Lebensunterhalt der Studierenden ist in der Schweiz sehr teuer. Dies liegt z. T. daran, dass der Schweizerstudent verwöhnter ist als der Auslandsstudent, und weniger leicht Entbehrungen auf sich nimmt. In zweiter Linie aber ist im letzten Jahrzehnt im Auslande viel mehr geschehen im Sinne einer Verminderung der Lebenskosten der Studierenden. Für die Zukunft sollten die Studentenheime, wie sie in Amerika, Deutschland, Frankreich in mustergültiger Weise bestehen, auch in der Schweiz ausgebaut werden; sie sollen für viele das z. T. die Familie ersetzende Heim bilden, womit das ethische Niveau des Studentenhauses gekennzeichnet ist, ferner sollen sie die nötige gesunde, einfache Kost bei billigster Berechnung gewähren, eventuell auch Gelegen-

heit zur körperlichen Ertüchtigung geben. Eine weitere Aufgabe, die dem Studentenheim oder einer anderen Organisation zufallen kann, liegt darin, unbemittelten, begabten jungen Leuten durch Gewährung von Ehrendarlehen — die sobald als möglich beim Beginn der Praxis zurückbezahlt werden — den Besuch der Hochschule zu erleichtern.

*

Zum Schluss sei die viel umstrittene Frage des Nachwuchses an akademischen Lehrkräften gestreift. Der Lehrkörper der Hochschulen umfasst Vertreter der angewandten und der reinen Wissenschaften. Für die ersten ist nicht besonders zu sorgen; sie müssen im praktischen Leben etwas geleistet haben, um auf der Hochschule voll entsprechen zu können. Ganz anders liegen die Verhältnisse für die Vertreter der reinen Wissenschaften, für welche die Verfolgung der sogenannten akademischen Karriere beinahe eine Notwendigkeit ist. Dieser Weg ist ausserordentlich dornenreich. Neben einem Ordinarius oder Extraordinarius bleibt oft nur ein enges Gebiet für einen Privatdozenten frei. Noch schwieriger sind seine materiellen Verhältnisse, und doch sollte er Gelegenheit haben, weit auszublicken. Wer als reiner, wenig bemittelter Wissenschaftler nicht harte Entbehrungen ertragen kann, wird neben einer Privatdozentur eine Stellung suchen müssen. Viele Gymnasiallehrer suchen in den Jugendjahren ihren Lehrberuf mit einer Privatdozentur als Vorbereitung einer endgültigen Berufung zur Hochschule zu verbinden; eine schwere Aufgabe bei der hohen Belastung der Mittelschullehrer. In jüngeren Jahren mag die geistige Elastizität die Verfolgung dieses Doppelzieles ermöglichen. Später wird die eingetretene Anpassung an den Lehrbetrieb der Mittelschule den Uebergang zur Hochschule kaum mehr zulassen. Es muss in der Schweiz etwas geschehen zugunsten des Nachwuchses an akademischen Lehrkräften, die zu den reinen Wissenschaftlern gehören. Es sollen in wesentlich vermehrtem Masse Mittel zur Verfügung gestellt werden, die die Weiterführung der Ausbildung solcher Akademiker im In- und Ausland ermöglichen, und den bestqualifizierten jungen Leuten erlauben, sich ohne zu grosse Entbehrungen in würdiger Weise zum Hochschuldozenten vorzubereiten. In dieser Beziehung steht uns das Ausland voran. Hierin liegt vielleicht auch ein Grund dafür, dass wenig junge Schweizer sich für reine Wissenschaften interessieren und dass oft bei der Besetzung von Hochschullehrerstühlen junge ausländische Gelehrte herangezogen werden müssen.

Nebenbei sei aber bemerkt, dass die Schweiz auch in der Frage der Berufung von Ausländern nicht kleinlich denken darf. Schweizer in hervorragenden Stellungen sind auf der ganzen Welt zu finden; in besonderen Fällen dürfen auch die schweizerischen Hochschulen tüchtige Ausländer berufen, denn auch die Uebertragung der weiten Horizonte, die grosse Staaten bieten, wird fruchtbringend für die Ausbildung der Schweizerjugend sein.